

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raman's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. F. J. Käfel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1877.

Lauf No. 315.

Pfingstlied.

Met. Nach auf du Geist der ersten Zeugen.

Der Tag der Pfingsten ist erfüllt,
Dein Tag, o Herr Gott Heiliger Geist ist da.
Durch dich wird alles uns enthüllt,
Du bringst das theurerworbne Heil uns nah.
Du machst uns klar des Vaters Liebesrath
Und Christi heilige Versöhnungsthat.

Du strömest deine Himmelsgaben
Durchs Wort und Sakrament noch reichlich aus,
Und wo sie tief die Herzen laben,
Da schwindet bald der Sünde Nacht und Graus.
Da blüht ein Paradies im tiefsten Grund
Und edle Lebensfrüchte werden fund.

In unsern leztbetrübten Zeiten,
Da wollest du mit deiner Gnadenmacht
Dir viele Seelen noch bereiten:
Als Richter in der Welt und Sündenmacht,
Als Gotteszeugen, nüchtern, fromm und treu,
Die deine Wahrheit reden ohne Scheu.

Du wollest sie zusammenbringen
In deines lautern Wortes Einigkeit,
Sie mit dem Friedensband umschlingen
Und gründlich heilen die Zerrissenheit,
Die schwer die Glieder Eines Leibs verletzt
Und nur den Satan und sein Heer ergetzt.

Schlag nieder, was sich will erheben
Und deinem klaren Zeugniß widerspricht;
Tilg aus all eignes Werk und Streben,
Daß wider deine ewge Wahrheit sicht.
Zerstöre allen eiteln Wissenswahn,
Mach dir die stolzen Geister unterthan.

Sieh, daß wir uns in Buß und Glauben
Recht beugen unter deine Gnadenzucht.
Laß keine Macht noch List uns rauben
Der Treu und des Gehorsams edle Frucht.
O laß dein Gotteswerk in uns nicht ruhn
Und heilige unser Denken, Wort und Thun.

Du hast an jenem Tag der Pfingsten
Der Kirche heiligen Gottesgrund gelegt,
Und die sich achten die geringsten
Hat deine Hand in ihrem Dienst bewegt:
So steht sie als der Wahrheit Feste da,
Ein Bau, wie sonst kein menschlich Aug ihn sah.

O halte diesen Bau in Pflanze
Und schütz ihn vor der Feinde Troß und Wuth
Die Deinen führ auf ebnem Wege
Und steure Höl und Welt und Fleisch und Blut
Bring uns durch deine Macht nach allem Streit
Ins Friedensreich der selgen Ewigkeit.

F. Weyer Müller.

Pfingst-Betrachtung.

Wenn ich eine Predigt höre, so kann ich meine
Ohren vor derselben verstopfen, und die ganze Pre-
digt in den Wind schlagen, oder ich kann sie mit
Aufmerksamkeit anhören. Ein jeder erkennt dem-
nach leicht, worauf es bei der Gedächtnispredigt, die
uns der heilige Geist von Jesu Christi hält, an-
kömmt. So lange ein Mensch unter die unselige
Zahl derer Leute gehört, die Stephanus Apostel-
gesch. 7, 51. also anredet: Ihr Halsstarrige und
Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr wi-
derstrebt allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter,
also auch ihr! So lange kann der heilige Geist sein
Gnadengeschäfte nicht in ihm haben. Sobald aber
ein Mensch vom Tode erwacht, und sieht, wie tief
die Sünde kriecht, und daß er nichts als Sünde ist,
und weiß sich keinen Rath, wie ein noch aus, so
nimmt ihn der heilige Geist in seine Schule, und
fängt an ihm die Theologie, die heimliche verbor-
gene Weisheit von Gottes Marter zu predigen.
Alsdann können wir, die wir das Amt des Geistes
führen, uns darauf verlassen, daß wir Hörer, auf-
merksame Zuhörer auf unsere Predigt haben wer-
den. Denn der heilige Geist verwaltet sein Amt
durch das Wort des Evangeliums, das wir aus der
Schrift verkündigen. Da heißt es denn: Glaubest
du das? Und wenn man nur Sinn, nur Begierde
hat diese Predigt anzuhören, so weiß der heilige
Geist wohl, daß mit den natürlichen Ohren und Au-
gen es bei dieser Predigt nicht genug ist; die sind
Fleisch. Daher beweiset er sich alsdann auch als
Schöpfer, und schaffet uns neue Ohren, neue Augen
und Sinne, die sich nach der Natur seines Vortrages
richten können. Er bringet den geistlichen Menschen
herbor, der nun nicht allein lebt, sondern auch eine
Fähigkeit erlangt, auf die Predigt Acht zu haben,
und dieselbe ins Herz zu fassen. Das Kind der
Gnade wird in die Schule genommen, und von
seinem göttlichen Lehrer, durch alle Klassen, in wel-
chen es lernen soll, durchgeführt. Es bleibt ewig
sitzig, an den Wundenrissen, elend, arm und klein,
und ist alle Stunden, auf den blut'gen Wunden, sein
arm Wärmelein. Das ist nun sein Tagewerk, daß
das Herz so lange treibet, bis es aus gealäubet. Und
das lernet das Pflegekind des heiligen Geistes in
dieser göttlichen Schule immer besser. Es höret
nur immer zu, was ihm sein Lehrmeister von un-
serm lieben Gotte, dem Manne mit fünf Wunden

roth, zu sagen hat. Denn der heilige Geist nimmt
alles vom Heilande, was er uns verkündiget. Kind!
bleibe bei ihm! Das ist seine immerwährende
Erinnerung. Und da ist es gut, daß es nicht auf
uns ankömmt, sondern daß wir unter der besondern
Aufsicht des heiligen Geistes stehen; daß die Verhei-
sungen an uns in Erfüllung gehen: Es soll von
meinem Angesichte ein Geist wehen, und ich will
Othem machen. Jes. 57, 16. Ich will meinen
Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch
machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine
Rechte halten und darnach thun. Ezech. 36, 27.
Oder, wie es in unserm Text heißt: Er wirds euch
alles lehren. Er wird euch in die Unterweisung
nehmen, und euch erinnern alles des, das ich euch
gesagt habe. Ich weiß, sagt der Heiland gleichsam,
daß ihr gerne bei mir bleibet, daß ihr nicht von mir
gehen wollt, weil ihr die Worte des ewigen Lebens
kennt, die ich habe; ich weiß, daß ihr meiner nicht
vergeffen möget, und daß es euch ein Ernst ist, wenn
ihr singet: Es soll dein Tod und Leiden, bis Leib
und Seele scheiden, uns stets in unsern Herzen ruhn.
Es ist gut gemeinet. Ich weiß aber, was ihr für
arme Sünder seid, wie die erste Versuchung euch
über den Haufen werfen, und machen kann, daß ihr
mich aus dem Andenken, aus den Augen, und aus
den Sinnen verlieret; darum will ich euch meinen
heiligen Geist geben, der soll euch ohne Unterlaß an
mich erinnern. Der soll eure Herzenslust zu mein-
em Namen, und zu meinem Gedächtnisse immer
erneuern, und vermehren. Der soll es machen, daß
ihr mich immer vor den Augen habt, und auch des
Nachts mein von Herzen begehret. Jes. 26, 8. 9.
Er soll euch in dem seligen Andenken an mich er-
halten. Er soll euch an meine Friedens-, an meine Lie-
besgedanken über euch erinnern. Ich habe euch je
und je geliebt, und auch zu mir gezogen, eh ihr noch
etwas Gutes verlißt, war ich euch schon gewogen.
Ich habe euch bis in den Tod geliebt, da ihr noch
meine Feinde waret. Ich habe mir lassen Wunden
schlagen, mich erbärmlich richten zu, um zu heilen
eure Plagen, um zu setzen euch in Ruh; ja! ich hab
zu eurem Segen, lassen mich mit Fluch belegen.
Das müßt ihr in Ewigkeit nicht vergessen. Und
darum soll euch mein Geist immer dran erinnern,
damit es euch keine alte Geschichte wird, sondern daß
es euch stets so neu bleibet, als ob ich euch da noch
vor dem Gesichte hinge. Mein Geist soll euch stets

damit trösten. Er soll nie von euch weichen. Er soll auf eurem Sterbebette euch auch noch in der Zeit diese letzte Liebespflicht erweisen, und euch an meinen Tod so gedenken machen, daß ihr darüber des Sterbens vergesset, eures Todes lachen, der Hölle spotten, und im Triumphe die Zeit verlassen könnt. Ja! Er wird auch nach diesem Leben euren Leichnam im Sarge, der zu Staube wird, nicht verlassen, sondern als der alles lebendigmachende Geist denselben unter seiner besonderen Aufsicht und Pflege behalten, damit er ihn meinem verklärten Leichname zu seiner Zeit könne ähnlich machen. Das Amt verwaltet der heilige Geist treulich an allen Seelen, die seine Stimme hören. Wie gehts aber, wenn man dem heiligen Geiste nicht zuhöret? Wenn man Herz und Ohren vor seiner Predigt verschließt? So weicht er weg, und kömmt immer wieder. Wenn aber das Ding zu lange währet, und bis ans Ende der Gnadenzeit fortgehet, so versinkt ein Mensch endlich in den ewigen Tod. Denn, wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Drum heute, da ihr seine Stimme höret, verstopfet eure Herzen nicht. Amen. (Forstmann.)

Der 29. Mai 1877 ein Jubeltag unserer lieben lutherischen Kirche.

(Schluß)

Es ist schon gesagt worden, daß an jenem 29. Mai 1577, den wir nun nach dreihundertjähriger Wiederkehr jubelnd feiern wollen, das werthe Bekenntniß der Concordienformel unserer lieben lutherischen Kirche als die Frucht neunjähriger ernstlicher und oft geprüfter Arbeit übergeben wurde. Die ausgezeichnetsten Theologen unserer Kirche sind an dem Werke theilhaftig gewesen; doch war der erste, den Gott dazu erweckte, der schon genannte Professor der Theologie zu Tübingen, *Jacob Andrea*. Bereits im Jahre 1568 machte derselbe den Entwurf einer Vereinigungsschrift zur Wiederherstellung der so gar verlorenen Einigkeit in der Lehre. Bald aber trat ihm *Martin Chemnitz*, Superintendent zu Braunschweig zur Seite oder, sage ich besser, derselbe trat alsbald recht als die Seele des ganzen Werkes an die Spitze desselben. Da hatte der getreue Gott den rechten Mann zur Führung des Werkes bestellt. Seit und nach Luther hat unsere Kirche einen trefflicheren Gottesgelehrten nicht gehabt. Nach Luther geht keiner so sicher und gewiß einher nach der Richtschnur lauterer evangelischer Lehre als *Martin Chemnitz*. Nach Luther hat keiner so gewichtig und schneidig das Schwert des Geistes geführt wider Irrthum und falsche Lehre, keiner so sicher im Streite wider dieselbe mit seinen Schlägen auf den rechten Fleck getroffen als er. Bei keinem auch sind wiederum die Früchte der Lehrekennntniß aus der Schrift so wohlgerieft und ächt als bei ihm. — Doch waren diese beiden nicht die alleinigen Arbeiter an dem Werk der Eintrachtsformel; wir werden deren noch mehrere in der Erzählung von dem Verlauf desselben kennen lernen.

Damit hielt es sich aber also. Nachdem *Andreas* abermal eine Vereinigungsschrift, und zwar diesmal in eilf bejahenden und verneinenden Artikeln aufgesetzt, unterbreitete er dieselbe den Theologen Württembergs zur Prüfung. Da die Schrift von diesen für gut befunden war, so ward sie nun an

Chemnitz, damals in Braunschweig, und an den lutherischen Prediger *Wesphal* in Hamburg zur Begutachtung eingesandt. Es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, daß nicht nur von diesen beiden Theologen sondern von vielen anderen die von *Andreas* eingesandete Schrift aufs gründlichste wiederholentlich geprüft ward, ehe sie, in vielen Punkten gründlicher erklärt, deutlicher gestellt, in manchen gänzlich neu bearbeitet, nach Württemberg an *Andreas* zurückging. Es erhielt diese Schrift, die zuvor, als ein gemeinsames Bekenntniß der Württembergischen Theologen, den Namen „Schwäbische Formel“ geführt hatte, nun, nach bereits gewonnener Vereinbarung mit einem beträchtlichen Theile der lutherischen Kirchen Norddeutschlands, den Namen „Schwäbisch-Sächsisch Formel“

So weit war denn also gegen Ende des Jahres 1575 das Werk der Vereinigung gediehen. Um diese Zeit kam es zur Verabfassung noch einer weiteren Vereinigungsschrift, welche den Namen „Maulbronner Formel“ führt. Sie hat ihren Namen von dem Orte Maulbronn. Dort waren nämlich auf Geheiß ihres Landesfürsten je zwei Hennebergische, Badische und Württembergische Theologen zusammengekommen, hatten eine zuvor von den Württembergischen Theologen *Vukas Osiander* und *Balthasar Viderbach* ausgearbeitete Vereinigungsschrift geprüft und waren in der Annahme derselben übereingekommen. Das war nun erfreulich, daß diese „Maulbronner Formel“ nicht nur ein Zeugniß der Lehreinträchtigkeit unterschiedlicher lutherischer Kirchen des südlichen Deutschlands unter einander, sondern auch mit den Kirchen Norddeutschlands war, da sie ja freilich keine andere Lehre enthielt, als die obgenannte „Schwäbisch-Sächsische Formel“; noch erfreulicher war's, daß nun das ganze große Vereinigungswerk dadurch keinen Schaden litt, daß nun eben zwei Vereinigungsformeln auf die Bahn gekommen waren.

Es kam zu keinem Zwist und Störung des gottseligen Werkes dadurch, daß etwa die einen auf der, die anderen auf der anderen Schrift als der dienlichsten bestanden. Vielmehr, die Theologen, welche der Churfürst *August von Sachsen* auf den 28. Mai 1576 nach Torgau in Sachsen aus den unterschiedlichen lutherischen Kirchen Nord- und Süddeutschlands zusammenberief, damit sie eine letzte geltende Vereinigungsschrift aufsetzten, einigten sich unter dem Gnadenbelsande Gottes einträchtig dahin, die vorgenannte „Schwäbisch-Sächsische Formel“ anzunehmen. Es waren dort in Torgau achtzehn lutherische Theologen zusammengekommen; unter ihnen *Chemnitz*, *Andreas*, *Selnecker*, *Ghyträus*, *Musculus*, *Rörner*, *Mörlin*, *Greser*, *Ranger*. Die von ihnen verfaßte Bekenntnißschrift, welche den Namen „Torgisches Buch“ erhielt, ward dem Churfürsten von Sachsen am 7. Juni 1576 überreicht. Nach einem feierlichen Dankgottesdienste schieden die Gottesgelehrten von Torgau, herzlich Freude voll. Und wie sollten sie nicht? Denn nun durfte man ja wohl mit gutem Grunde hoffen, daß der treue Gott die so sehnlich herbeigewünschte Wiederherstellung der Lehreinigkeit vollends gelingen lassen werde. War doch mit seiner Hilfe nunmehr schon in dem „Torgischen Buch“ ein fester Grund derselben gelegt worden.

Wie nun bisher schon alles in dem ganzen Werke bei allem Eifer doch mit größtem Bedacht und in rechter geistlicher Art war gethan worden, so geschah es nun ferner. Es ward nun nicht etwa dieses „Torgische Buch“ von den demselben geneigten Fürsten herausgegeben als das rechte lutherische Bekenntniß, dem alle Zustimmung geben mußten, die als rechte Lutheraner gelten wollten. Vielmehr wollte man nichts anderes, als daß die lutherischen Christen freudig und freiwillig dem Bekenntniß sollten zufallen als einer Schrift, die in der That und Wahrheit nichts anderes enthalte als das reine Wort Gottes. Darum ward denn das „Torgische Buch“ alsbald in vielen Exemplaren allenthalben hin an weltliche und geistliche Regimente in den lutherischen Lande versendet, damit es noch einmal aller Orten möge geprüft werden.

Und, um allen vollauf Zeit zu gründlicher Prüfung zu lassen, wartete man bis zum März 1577 auf die eingesandten Gutachten über die vorgelegte Bekenntnißschrift. Wiewohl nun deren bis zu dieser Zeit eine gute Anzahl, allermeist voll freudiger Zustimmung zu dem Torgischen Buche, eingegangen waren, und *Selnecker*, *Chemnitz* und *Andreas*, welche am 1. März 1577 auf des Churfürsten Geheiß in Kloster Bergen zur letzten Fertigstellung der Bekenntnißschrift sich versammelt hatten, diesem Auftrage unter gewissenhafter Benutzung aller in den Gutachten vorgebrachten guten Erinnerungen und Vorschlägen nachgekommen waren, so wurde dennoch hiemit in der so hohen und wichtigen Sache nicht abgeschlossen. Erst nachdem bald darauf noch einmal durch einen Theologen die inzwischen noch eingelassenen Gutachten verglichen worden, ward im Mai 1577 eine dritte Versammlung in Kloster Bergen zur letzten und endgültigen Durchsicht der Bekenntnißschrift gehalten. Es waren außer *Chemnitz*, *Selnecker* und *Andreas* zu diesem Werke noch erschienen *Musculus* und *Rörner*, welche der Churfürst von Brandenburg, und *Ghyträus*, welchen der Herzog von Mecklenburg dazu abgeordnet hatte. Nochmals gingen diese sechs Theologen das ganze Buch durch, noch einmal ward alles mit höchstem Bedacht erwogen, noch einmal mit gewissenhaftester Achtsamkeit geprüft, ob alle in den Gutachten gemachten und zuvor gutgeheißenen Erinnerungen auch aufgenommen seien. Nach mehrtägiger Arbeit war endlich die Schrift in ihrer endgültigen Gestalt fertig gestellt und ward nun, es war eben am 29. Mai 1577, von den sechs Theologen unterschrieben, dem Churfürsten von Sachsen übergeben.

So ward dies überaus wichtige Werk vollendet. Und wir sagen noch einmal: Es hat allenthalben in seinem ganzen Verlauf und schließlichen Vollendung die Zeichen eines solchen Werkes an sich, davon man getroßt sagen darf: Es ist von Gott. Was anders hat dazu den Anstoß gegeben als der Gehorsam gegen Gottes Ermahnung: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens? In welcher anderen Weise ist daran gearbeitet worden, als in der, welche Gott gefällt: in Gottesfurcht, Treue, Ernst, Bedacht, Lauterkeit und Liebe? Und was anderes ist das vollendete Werk als ein unumwundenes Bekenntniß der göttlichen Wahrheiten? — Gott hat es auch offenbarlich genug bestätigt als sein Werk durch den reichen Segen, den er darauf gelegt. Was man von der Concordienformel gehofft, das fand seine vollste Erfüllung: unserer lieben lutherischen Kirche war die Einträchtigkeit in der

Lehre wiedergeschickt. Mit Freuden fiel man in fast allen noch treulutherischen Länden dem Bekenntniß zu. Bald hatte es die Unterschrift von 86 Fürsten und Reichsstädten und mehr als 8000 Theologen und Lehrern. Und zwar nirgends hatte dabei ein Zwang gewaltet. Die Macht, mit welcher die Concordienformel aus der eben noch waltenden Zerrissenheit und Verwirrung die lutherischen Christen zu einer einträchtigen Kirche so wunderbar kräftig zusammenschloß, war nichts anderes als daß sie mit voller und heller Stimme eben dieselbe theure Wahrheit verkündete, welche in ja noch gar nicht fernliegender Vergangenheit Gott aus Gnaden der Kirche durch Luther neu geschenkt hatte. S.

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von N. Frieß.

(Fortsetzung.)

So waren denn Beide in's Haus getreten, und Lorenz blickte mit hellen Thränen in den Augen um sich, ob denn wirklich Alles noch unverändert an seinem Plage, während in ihm sich Alles so sehr verändert. Ja, die Wanduhr hing noch da, wo sie immer geblieben und ging im altgewohnten Tick Tack ruhig weiter; — der alte Spitz schauerte sich knurrend an dem hölzernen Bein, er wäre wohl an ihm aufgesprungen, wenn er nicht zu alt und grau dazu gewesen; — wieder lag eine angefangene rothe Weste auf David's Schneidertisch wie damals an dem Morgen, als Lorenz davongegangen. — War's denn erst gestern? war denn die lange, lange Zeit hier spurlos vorübergegangen? es dünkte dem Burschen viele Jahre zu sein! — Da blickte er dem alten Großvater in's Gesicht! hier schien die Zeit nicht so spurlos hingegangen! der Falten und Runzeln waren noch mehr geworden, und das dünne, graue Haar noch spärlicher. —

Setz Dich, mein Junge, setz Dich! sagte David, ach, lieber Gott, das Stehen mag Dir wohl sauer werden; — und dabei blickte er auf das hölzerne Bein! — Ich hab's wohl gedacht, fuhr der alte Mann traurig fort, da der Pastor es mir vorgelesen: „Durch's Bein geschossen“ — daß das Bein weggerissen sei, weil die Kugel durchgegangen, und nun ist es richtig so arg, als es nur werden kann! — nun bist Du ein Krüppel Dein Leben lang, und bist noch so jung, so blutjung, ach, setz Dich doch, ich mag's gar nicht ansehen, daß Du so da stehest! —

Aber Lorenz setzte sich nicht. Ernst und mit blitendem Ausdruck schlug er die tieftraurigen Augen auf und sah den alten Großvater an, drehte dabei die Mütze mit dem rothen Bande in den Händen wie verlegen, als wisse er nicht das rechte Wort zu finden, endlich sagte er in leisem Ton: Großvater, ich hab's gelobt, da sie mir das Bein abnahmen, und ich viel Tage und Nächte zwischen Leben und Tod geschwebt, daß ich's Euch stehenden Fußes abbitten wollte, wenn ich Euch Kummer gemacht mit all' meiner Thorheit und sündlichem Leichtsin, Euch abbitten, daß ich davongegangen nach meines Herzens Gelisten, da es doch meine Pflicht und Schuldigkeit gewesen, bei Euch zu bleiben und für Euch zu sorgen in Euren alten Tagen! Großvater, ich kann mich nicht eher hinsetzen, als bis Ihr's mir vergeben, Alles! — denn es ist jetzt anders geworden, und ich liebe Euch nicht wieder

davon, auch wenn das nicht wäre! und dabei schlug er auf das hölzerne Bein! —

David aber war während dieser Rede sacht auf einen Stuhl gesunken und hatte die Hände vor's Gesicht gelegt. Als Lorenz geendet, sagte er noch zuerst kein Wort! so daß dieser noch einmal anheben mußte mit einem Seufzer: „Großvater, habt Ihr mir kein Wort zu sagen?“ — Da ließ der Alte langsam die Hände von seinem Antlitz her sinken, und stand ihm nicht bloß ein mal, sondern viel tausendmal das theure Wort von der Vergebung drin geschrieben. Er sagte aber ganz langsam und feierlich: Mein Junge, ich danke nur Gott dem Herrn! denn nun erfahre ich's mit der Wahrheit: „Des Menschen Herz schlägt wohl seinen Weg an, aber der Herr allein schafft, daß es fortgehe!“ — Das war mein Stern über der Nacht, da Du weggehen wolltest, das ist nun mein Licht über der Stunde Deiner Heimkehr! — Das Andere versteht sich von selber! — Setz Dich in Gottes Namen! —

Und nun war's rührend anzusehen, wie sich das Blatt gewandt. Früher hatte der Junge dem Alten aufgetragen und ihn bedient, jetzt that's der Alte dem Jungen mit tausend Freuden. Die Küche war freilich schlecht genug bestellt und David wußte kaum Rath zu schaffen für einen jungen, hungrigen Magen. —

Da rief's aber plötzlich zum Fenster hinein, das noch offen stand: „Ist's denn wirklich wahr, was die Dirnen vom Brunnen heimgebracht, daß der Lorenz wieder da, und hat nur das eine Bein mitgebracht?“ — es war Frau Rosel aus dem Sternwirthshaus, welche in ihrer raschen Art sich selber hatte überzeugen müssen. — Als sie aber dem Jungen und dem Alten in's Gesicht geschaut, da wußte sie bald, wie's stehe, und fuhr fort: Gott sei Dank! — ich hab's immer gehofft! — nun wär's wohl Zeit, ein gemästet Kalb zu schlachten, — Vater David, mit Gesänge und Reigen, weil ihr aber keins im Stall habt, so schieb' ich Euch hier wenigstens ein gut Stück fetten Kalbsbraten in's Fenster, der Junge wird Hunger haben! Gute Nacht, gesegnete Mahlzeit, morgen mehr! und damit war sie verschwunden. —

Der Braten kam von guter Hand und zur rechten Zeit und die Beiden haben ihn sich schmecken lassen. Das Gesing und der Reigen fehlten auch nicht dabei, sie waren aber inwendig im Herzen! —

Wir haben's ganz vergessen, zu erzählen, daß dieses Alles am Sonnabend passirte, und also der Tag darauf ein Sonntag war, und zwar der dritte Sonntag nach Trinitatis mit seinem köstlichen Gleichniß vom verlorenen Schaaf und Groschen. —

In der Sonntagfrühe, der Lorenz lag noch in tiefem Schlafe, — war David hinübergewandert in das Häuschen jenseits des Kirchhofes. Weil die beiden Frauen so gar einsam lebten, hatten sie noch nichts von der großen Neuigkeit gehört. Sie hatten eben den Morgenkaffee getrunken, und Linchen las das Evangelium des Sonntags vor, sie waren bei dem Verse: „Und wenn Er's gefunden hat, legt Er's auf seine Achseln und trägt es heim mit Freuden!“ da machte David die Thür auf und sagte: Amen, ja, ja, es soll geschehen! der Lorenz ist auch wieder da, und wenn er auch nur e i n Bein wieder mitgebracht aus dem Kriege, er hat ein neues Herz bekommen und einen neuen Sinn!“

David! David! rief Mutter Klein! ist es denn möglich! das ist ja ein leibhaftig Gnadenwunder vom Himmel! — Ja, ja, sprach der Alte vergnügt,

es ist das alte Wunder, das ewig sich erneuert! und damit war er auch schon fort, er hatte es gar zu eilig! —

Linchen hatte dabei gefessen und kein Wort gesagt, ihre Augen waren noch immer auf das Wort gefest, das sie eben gelesen von dem „seligen Finden“, — ob's dabei in ihrer Seele auf- und abgewoget auch mit Gesänge und Reigen, wer will's denn sagen? —

Als nun einige Stunden später die Gemeinde versammelt war, unter dem gepredigten Wort, da bildeten unsere Biere, die beiden Alten und die beiden Jungen, eine kleine Gemeinde in der großen, denn es konnte ja gar nicht anders sein, das Evangelium dieses Sonntages mußte für sie eine ganz besondere Bedeutung und ergreifende Macht haben. Da war zuerst David hinter der Orgel. Mit solchem freudigen Eifer hat er wohl noch niemals die Bälge getreten, so hat ihm die Stimme wohl noch nie gebebt vor inwendigem Glück und Frohlocken. Man sang natürlich an diesem Sonntage den Gesang:

Mein Heiland nimmt die Sünder an,

Die unter ihrer Last von Sünden

Kein Mensch, noch Engel retten kann u. s. w.

Das war eine Wonne für den Alten, wenn er an seinen Lorenz dachte, zu singen: Mein Heiland nimmt die Sünder an! es dünkte ihm, als fänge die Gemeinde gar nicht wacker und kräftig genug mit, als hätte der Organist mehr Register anzulehen müssen und namentlich die Posaune, er hätte in alle Lungen wie in seine Orgel die volle Kraft hauchen mögen, daß sie singen und jauchzen möchten um die Wette! —

Der Lorenz aber hatte sich ganz nach hinten gesetzt, auf die allerletzte Bank, er war auch schon eingegangen, ehe es geläutet hatte, denn all' die Blicke und all' das Fragen waren ihm peinlich. — Laut mitgesungen hat er auch nicht — denn die innerliche Bewegung war zu mächtig in ihm, d'rum sang er inwendig! —

Die beiden Frauen aber saßen am gewohnten Platz, das Linchen dicht angeschmiegt an die Alte. Jeder Liedeston ist ihr aus dem tiefsten Herzen aufgestiegen zum Preise der süßen Heilandsliebe; und jedes Wort des Evangeliums ist ihr gewesen, als hätte sie's noch nie so schön vernommen und noch nie so tief empfunden! —

Die Predigt redete von dem Irrweg der armen Sünder und von dem Gnadenweg des treuesten Heilandes, sie legte es den Herzen so nahe, mit dem Psalmisten zu seufzen: Ich bin ein verirrt und verlorener Schaaf! — sie verkündigte es mit Lobpreisen: „Dieser nimmt die Sünder an!“ — Da mußte es wohl ganz hinten in der Kirche eine leise Thräne geben aus den dunklen, traurigen Augen; aber die Last ward dem Herzen abgenommen und es hieß inwendig mit seliger Zuversicht: „Gottlob, auch mich nimmt Jesus an!“ — Da mußte es wohl vorn in der Kirche unter der Kanzel auf der Frauenseite ein tiefes Beugen und Reigen eines jungfräulichen Hauptes geben, denn es war ihr, als sähen Vieler Augen auf sie und müßten's wissen, daß sie mitten in der Seligkeit des erhörten Gebetes schwebte und daß ihr Herze ginge wie in Sprüngen! — Sie haben sich aber gar nicht gesehen die Beiden von Angesicht, weder beim Kommen, noch beim Gehen, denn wie der Lorenz zuerst gekommen vor allen Andern, so blieb er auch bis zu allerletzt still hinter dem Pfeiler sitzen, bis David von der Orgel herabkam und er mit ihm zusammen das Gotteshaus verließ. Dem Alten aber schnitt es wieder durch die Seele, als der Stelzfuß so dumpf

dröhnend aufließ auf die steinernen Platten des Kirchenbodens. —

Am Nachmittage war wieder die gewöhnliche Versammlung im Schneiderhäuschen und David erzählte mit großer Lebhaftigkeit und wärmster Betheiligung des Herzens die Predigt. — Lorenz saß stille dabei in der Ecke und blickte wie träumend vor sich hin. — Als der Alte fertig war, sagte Lorenz: Großvater, wenn's Euch recht ist, so möchte ich's jetzt hier erzählen, wie's mir ergangen, als ein lebendig Exempel dafür, was es heißt, ein verloren Schaaf sein, und was es ist mit der suchenden Gnade! —

Der Alte war's sehr wohl zufrieden, und schwang sich auf den Schneidertisch, denn er konnte nicht länger stehen! —

Das war ein lustiges Leben zuerst, hob der Lorenz an, als wir so frei und ungebunden durch die Welt zogen, über die grüne Erde und unter dem blauen Himmel. Die Hüte haben wir bekränzt mit Blättern und Blüthen, und die Seele berauscht mit Freud' und Hoffnungen. Dazu haben wir keinen vollen Becher zurückgewiesen, der uns eingeschenkt worden, und keine rothen Lippen verschmäht, die sich uns darboten! Ich meinte, es könne kein höheres Glück und keine höhere Bönne geben in dieser Welt! ich hatte Alles vergessen, was hinter mir lag, Heimath und Vaterhaus und alles Liebe und Gute, das mir bis dahin geworden. —

Es sollte aber anders kommen. Wir stießen zum Regiment, ich ward eingekleidet und war nun Rekrut. Mit der Freiheit war's nun zu Ende, ich kam unter die scharfe militärische Zuchttrute, und die ward noch dazu von einem gränlichen, widerwärtigen Unterofficier geübt, der es mir nicht vergeben konnte, daß ich ihm hinter'm Rücken eine Grimasse gemacht. Da gab es Strafen und Züchtigungen, eine nach der andern. — Das war aber lange nicht das Schlimmste, dafür mußte man sich zu entschädigen in den Stunden außer'm Dienst, mit um so wilderer Lust und ärgerem Uebermuth. — Viel schlimmer waren die Kameraden! —

Unter Solchen war ich noch ein Kind an der Bosheit. Zuerst scheute ich mich noch, und mochte es nicht ihnen gleich treiben. Aber das verlor sich bald. Sie spielten falsch mit Würfeln und Karten, wollte ich mitspielen, so galt es, sie zu überlisten. Sie bestahlen mich, wo sie konnten, wollte ich nicht ausgeplündert bleiben, so mußte ich's wieder anderswo stehen, was man mir genommen. Sie kannten keine Lustigkeit als im Rausche, wie hätte ich nüchtern dastehen können unter den Trunkenen! — So kam der Tag unserer Einschiffung, wir gingen von Marseille hinüber nach Algier. Da geschah es, daß zum ersten Mal die suchende Gnade Gottes nach meiner Seele griff. Ich ward einer Abtheilung zugewiesen, die unter einem deutsch geborenen Officier stand.

Er mochte es meiner Aussprache anhören, daß auch ich früher Deutsch geredet, er sagte mich in's Auge; — und das war ein scharfes, gut Auge. Er hatte studirt auf deutschen Universitäten, war in verbotenen Verbindungen gewesen, und von den Regierungen verfolgt, hatte er Dienste genommen in der französischen Armee. —

Ich konnte es mir zuerst nicht erklären, woher seine Theilnahme und offenbare Zuneigung für mich stammten. Später erfuhr ich's von ihm, daß es nicht bloß meine halbdeutsche Abstammung, sondern namentlich eine auffallende Aehnlichkeit mit einem jüngeren geliebten Bruder war, der früh eines gewaltsamen Todes gestorben. Dieser Mann ward mein Wohl-

thäter an Leib und Seel! Er wählte mich zu seinem Burschen und brachte mich so in die Nähe seiner Person, daß ich mir keinen Streich erlauben konnte, ohne daß er's erfuhr. Der Zwang war mir freilich damals unbecquem, wiederum aber brachte das Verhältniß zu dem Officier mir so manche Vorzüge und Annehmlichkeiten, daß ich mich nicht entschließen konnte, es abzubrechen, was mir sonst freigestanden hätte, da Niemand gezwungen war, die Bedienung der Officiere zu übernehmen, der es nicht wollte, denn es drängten sich immer freiwillig genug dazu. —

So weit war Lorenz mit seiner Geschichte gekommen, da öffnete David leise das Fenster, schaute hinaus und winkte mit den Augen nach dem Brunnen hinüber. Und langsam trat ein Mägdlein heran, schaute aber nicht in die Stube, sondern stellte sich seitwärts an die Mauer, so daß man sie von innen nicht bemerken konnte, wenn man nicht wie David auf dem Tische saß. Der ließ das Fenster offen, als wenn's ihm zu heiß und bekloppen im Stübchen geworden. Der Erzählende aber hatte von dem Allen nichts bemerkt, da er still vor sich hinsah, und fuhr ruhig fort.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Myconius.

Eine lehrreiche und erbauliche Lebensgeschichte, aus alten Schriften neu erzählt.

(Fortsetzung.)

Es würde zu weit führen, wenn wir Alles einzeln aufzählen wollten, was Myconius in jener arbeitsvollen und gesegneten Zeit der Kirche hat ausführen helfen. Es sei daher bloß erwähnt, daß er mit auf dem Convent zu Nürnberg (im Jahre 1532?) und dem zu Frankfurt (im Jahre 1539) zugegen war; ingleichen, daß er dem Religionsgespräch zu Marburg zwischen Luther und Zwingli (im Jahre 1529) und der Zusammenkunft zur Abschließung der Wittenberger Concordie (im Jahre 1536) bewohnte. Nur zwei seiner Hauptgeschäfte aus den spätern Jahren seines Lebens mögen erzählt werden.

Das erstere scheint sehr ehrenvoll und wichtig, war aber am Ende sehr unersreulich. König Heinrich VIII. von England, anfangs ein so eifriger Freund des Papstthums, daß er selbst eine Schrift zur Verteidigung desselben schrieb, stellte sich später dem Evangelio geneigt, trat mit den protestirenden Fürsten in Verbindung, und auf sein wiederholtes Ansuchen ging im Jahre 1538 eine Gesandtschaft nach England ab. Dazu gehörte Franz Burckhard, Vicekanzler des Kurfürsten von Sachsen, Georg von Boyneburg, ein Hessischer Edler und beider Rechte Doctor, und abermal unser Friedrich Myconius. König Heinrich verordnete drei Bischöfe und vier Doctoren der Theologie; mit denen verhandelten die Abgesandten einen ganzen Sommer über die Augsburger Confession, ohne daß man hätte einen Artikel mit Schrift oder Grund tabeln können, „also daß in ganz England eine gemeine Hoffnung ward, Christus würde allda Platz und Raum kriegen.“ Der König gebot auch das Evangelium rein zu predigen, aber nichts desto weniger sollte man das Messopfer, die Communion unter einerlei Gestalt, die Ehrenbeichte und die Priestercheite beibehalten. Die Gesandten zogen mit guter Hoffnung ab, aber „da offenbarte es sich — erzählt

Myconius — daß es diesem Heizen nur ums geistliche Einkommen zu thun gewest; zerbrach die gülden und silbern Särg, das reichste Kleinodie der Welt, St. Thomas Cantuariensis Grab, item Maria de Bara Thalassa; nahm alle geistlich Gefälle des Landes zu sich, setzet einen Collator darüber und trug jährlich etlich viel hundert tausend Gulden. Das war des Heizen Evangelium, das er suchet.“ Ja später wüthete der König wider die Bekenner und Lehrer des Evangeliums, verbrannte und köpft viel treue Lehrer und Bischöfe, „Summa, sagt Myconius abermals, Herodes ist nicht wider Christum und Nero wider die Apostel so tyrannisch gewesen, und ist dieses Königreich wohl gefärbt und gedüngt worden mit Christenblut.“

Desto erfreulicher war das andere Geschäft im folgenden Jahre, 1539. Herzog Georg von Sachsen starb nehmlich in diesem Jahre und es begann nun unter seinem Nachfolger Heinrich die Reformation der Meißner Lande. Da hatte denn unser Myconius, der gerade mit dem Kurfürsten von dem Frankfurter Convent zurückkam, die große Freude, daß er in Annaberg, wo er als ein armer Schüler jenes Zusammentreffen mit Tetzl gehabt hatte, wo er in seiner Seelennoth in das Kloster ging, wo so viele heilsverlangende Seelen waren, die er früher nur schriftlich trösten konnte, öffentlich mit der Predigt des Evangeliums auftreten, ja dieselbe an diesem Orte zuerst aufrichten konnte. Es war am Sonntag Cantate, als am 4. Mai, daß Herzog Heinrichs Hofprediger, Lindenmann, Vormittags, Myconius aber Nachmittags vor einer unglaublichen Menge von Zuhörern zu Annaberg predigten.

Zu Pfingsten zog Myconius mit dem Kurfürsten und mehreren andern Theologen nach Leipzig und blieb mit dem Wittenberger Professor D. Creuziger daselbst, als die andern wieder fortgingen. Hier half er denn wieder gar treulich das Wort Gottes aufrichten und gute christliche Ordnung herstellen, also daß ihm D. Justus Jonas das Zeugniß gibt: „Myconius sei der rechte Apostel der Leipziger, ja der Bischof im Meißnischen, der mehr Nutzen als alle vorhergehenden in dieser Provinz schaffen werde.“ Am meisten Widerstand leistete die Universität, bis auch hier Myconius und Creuziger mit Gottes Wort einen glänzenden Sieg davon trugen. Freitag den 21. Juni disputirten sie Vor- und Nachmittags wohl acht oder neuntheil Stunde wider die Anhänger der päpstlichen Lehre, welche von einem D. Matthäus aus Halle unterstützt worden, in Beisein der ganzen Universität und eines großen Haufen Volks, und Gott gab Gnade, „daß der Teufel mit all seinem Anhang, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sacrament, wie ein Gold durchs Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestand und den Sieg behalten hat.“ „Da fiel — sagt Myconius in seiner derben Sprache — des Papst und des Teufels, der ihn reitet, Kram gar in Dreck. Der Sophist D. Melchior Klinge trollte sich, der Predigermönch Vicentiat Balthasar zeucht gegen Würzburg, D. Ochsenfurt starb hernach. In Summa die Tadelblumen verwelkten vor der Hitz und Glanz der Sonnen Gottes Wort.“

Der Leipziger Magistrat bat es sich bei dem Kurfürsten aus, daß Myconius noch ein oder das andere Jahr da bleiben dürfe, da er von den Bürgern sehr geliebt und geachtet werde und von seinem Bleiben großer Nutzen für die Stadt zu hoffen sei; und der Kurfürst gestattete dies. Zwar klagten die Golthaer

darüber und drangen bei dem Kurfürsten darauf, daß er ihren Prediger zurückkehren lasse; indeß der fromme Herr antwortete ihnen: „wie er wohl geneigt wäre, ihren Pfarrherrn und Seelsorger ihnen wieder zuzufertigen und zu Gotha bleiben zu lassen; weil er aber zu dem Werk gebraucht würde, so zur Ausbreitung des heiligen Wortes Gottes, dessen Lob und Ehr und durch Gottes Gnaden zu vieler Seligkeit dienlich ist, so wollten sie noch eine Zeitlang Geduld tragen, damit die reine Lehre des Evangelii und christliche Ceremonien in und bei den Nachbarn auch möchten gepflanzt und ausgerichtet werden. Mittlerzeit aber möchten sie gleichwohl darob sein und gute Achtung mit aufgeben und haben, daß beide, an Predigten und Reichung der heiligen hochwürdigen Sacramente und anders kein Versäumniß geschehe.“ Und so blieb denn Myconius während ganzer achtzehn Monate in Leipzig, nur daß er im Monat Juni 1540 mit auf den Convent zu Hagenau reiste. Gegen Ende des Jahres 1540 kehrte er endlich nach Gotha heim.

Viertes Kapitel.

Von Myconii Krankheit und seinem seligen Abschied aus dieser Zeit.

Es war Zeit, daß Myconius heimkehrte. Seine eifrige Thätigkeit in Leipzig schien seine letzte Kraft aufgezehrt zu haben. Er kam schon mit sehr geschwächter Gesundheit nach Gotha zurück, und es bildete sich bald völlige Schwindfucht bei ihm aus, so daß seine Kräfte ganz dahin schwanden, und er alle Hoffnung des Lebens aufgab.

Damals war es nun, wo Luther an den kranken Freund jenen bekannten glaubensstühnen Brief schrieb, den wir am liebsten ganz hersetzen möchten, wenn der Raum es litte. Hören wir wenigstens das Hauptsächlichste. Nachdem er im Eingang gesagt, daß es ihn sehr freue zu sehen, wie Myconius so getrost und unerschrocken gegen den Tod sei, fährt er fort:

„Doch bitte ich und flehe den HERRN IESUM an, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mich zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß Ihr oder Etliche der Unsern solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen und reißen durch den Vorhang zur Ruhe und mich hinter Euch, hier in dieser argen falschen Welt, mitten unter den Teufeln lassen, daß ich nach Eurem Abgang noch länger müßte mehr Plage und Marter ausstehen, der ich mehr denn genug, nun etlich und zwanzig Jahre her, erduldet und erlitten habe und derhalben wohl werth wäre, (hätte es auch um die Welt nur sehr wohl verdient,) daß ich euch allen zuvorkäme und im HERRN entschliefte. Also begehre ich und bitte ich, daß mich der liebe Gott an Euer Statt wollte lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hütten, die nun ausgearbeitet und gedient hat, verzehret und kraftlos worden und derhalben unthätig ist, sehe es auch, daß ich Niemand mehr nütze bin. Derhalben bitte und ermahne ich Euch mit Ernst, daß Ihr sammt uns den lieben Gott wöllet bitten, daß er Euch länger beim Leben erhalten wolle, zum Dienst und Besserung seiner Kirchen und dem Teufel zu Epott und Verdriß.“ Und am Schlusse sagt er abermals:

„Gehabt Euch wohl, mein lieber Ehr Friedrich, der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaff's, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, wils auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen. Amen. Denn dieser mein Wille

sucht die Ehre des göttlichen Namens, nicht meine Ehre noch Lust; das ist gewißlich wahr. Gehabt Euch abermal wohl in dem HERRN, wir bitten von Herzen für Euch und bewegt und betrübt uns Eure Krankheit nicht wenig. Geben am Sonntag nach Epiphania Anno 1541.“

Und es geschah in der That, wie Luther gebeten hatte. Myconius genas wenigstens insoweit wieder, daß er noch immer für die ihm anvertraute Gemeinde und für die Kirche Christi überhaupt thätig sein konnte. So begleitete er z. B. den Kurfürsten zum Reichstag nach Speier im Jahre 1542 und machte sich vorzüglich um Erhaltung und angemessene Verwendung der geistlichen Güter sehr verdient. Am meisten machte ihm seine Heiserkeit zu schaffen. „Ich habe noch immer — schrieb er im Februar 1544 an Luther — mit meiner Krankheit viel zu schaffen; aber, wenn ich auch nicht schreien kann, so höre ich doch nicht auf, gegen den Satan zu murren und die Streiter des HERRN anzutreiben, welche eine helle Stimme haben und wacker zum Streite sind. Auch habe ich beschloffen, ehe ich sterbe, Euch, so Gott will, in Wittenberg zu besuchen und persönlich von Euch Abschied zu nehmen, ehe wir uns in einem andern Richte sehen und umfassen.“ Luther antwortete: „Ich wollte freilich gern, Ihr besändet euch besser; aber so Ihr sehet, daß es mit der Sprache nicht gehen will, so bitte ich Euch, Ihr wöllet Eure Gesundheit bedenken und Euch nicht noch ein größer Uebel zuziehen. Ist's doch besser, Ihr lebt, wenn auch halb stumm, als daß Ihr mit heller Stimme sterbt. Ihr könnet auch als ein halb Todter noch den Kirchen mit Eurem Rath und Ansehen helfen. Ihr seht ja auch, wie nöthig die alten gedienten Streiter Christi sind, damit durch sie die nachwachsende und noch zarte Jugend gestärkt werde, die einmal unsern Platz einnehmen soll. Wenn auch der heilige Geist Alles ohne uns kann, so will er uns doch nicht umsonst ins Amt gerufen haben, sondern daß wir seine Werkzeuge sein sollen.“

Noch hatte Myconius, ehe er aus dieser Zeit ging, mit seinen Gothaern eine Zeit großer Noth zu durchleben, indem am 31. October 1545 ein großer Theil der Stadt niederbrannte. Melancthon schrieb an Myconius ein schönes Trostschreiben und sandte im Namen der Wittenberger Universität 100 Gulden. Bald darauf aber ward Myconius aufs Neue von seiner Krankheit ergriffen. Er hatte, wie er selbst sagt, durch des ehwürdigen Vater Luthers Befehl, Gebet und Briefe im Jahr 1541, gleichsam von den Todten erweckt, nun sechs Jahre in der Schwachheit, ja wie im Tode selbst dahin gelebt, und doch die Geschäfte eines lebendigen Menschen verrichtet und, so viel er konnte, sich bis zum 4. Advent d. J. 1545 allen Amtshandlungen unterzogen. An diesem Tage ermahnte er, da er merkte, daß seine Krankheit wiederkehrte, die Gemeinde mit großer Inbrunst, mit der Stimme eines Predigers in der Wüste, sie wölchten dem HERRN den Weg bereiten und seine Strafe richtig machen und alle Hindernisse aus ihrem Herzen wegthun, damit sie bereitet wären, das Heil Gottes und unsern Richter zu empfangen, der für uns und wider die Gottlosen und den Satan, den Fürsten dieser Welt, den letzten Spruch thun und alsbald ausführen werde. Gleich darans erkrankte er.

Aber auch auf seinem Krankenlager und mitten unter seinen Schmerzen lag ihm die Kirche Gottes am Herzen, wie das Folgende uns zeigen wird. Im Jahr 1546 sollte zu Regensburg ein Reichstag, zuvor aber zwischen den Katholischen und Evangeli-

schen ein Religionsgespräch gehalten werden. Davan sollte nach des Kurfürsten Willen auch unser Myconius Theil nehmen. Ehe aber deshalb der Ruf an ihn erging, hatte er einen merkwürdigen Traum, den wir unsern Lesern, so wenig wir sonst auf Träume halten, nicht vorenthalten dürfen, denn dieser Traum, gleich wie der, welchen Myconius bei seinem Eintritt ins Kloster hatte, ist, wenn weiter nichts, doch gewiß ein Zeugniß eines geistlich gerichteten Gemüths, dessen höchstes Sinnen und Denken seine und anderer Seelen Seligkeit und Gottes Ehre und seines Reiches Förderung war. Auch diesen Traum mag uns Myconius selbst erzählen:

„Ich träumte, ich würde an den Hof des Kurfürsten von Sachsen gerufen, und als ich dahin gekommen war, wars ein Ort, den ich zuvor noch nie gesehen hatte, denn es war weder Torgau, noch Gotha. Dasselbst fand ich alles in großer Rathlosigkeit, und man trat zu mir, und erzählte mir, der Kurfürst sei so traurig, daß man eine Krankheit befürchten müsse. Ich werde gerufen, komme vor, und da ich sehe, daß es keine Leibes-, sondern eine Gemüthskrankheit sei, welche aber doch den Leib mit in Gefahr bringen könne, so wende ich Arzneien und Tröstungen aus dem Balsamkästlein Christi und besonders aus den Psalmen an: „Was betübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf den HERRN, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist.“ (Ps. 42, 12.) Der Fürst, der, um etwas Ruhe zu finden, oft den Ort wechselte, bestellte mich an einen Platz, der war von allen Seiten, auch Fußboden und Decke, aus Stein gebaut und mitten darin war, wie mir's schien, das leere Grab Christi, aus dem er hervorgegangen war. Es war hier ganz angenehm, nur daß keine Stühle oder Bänke waren, sondern man mußte stehen oder herum gehen. Der Eingang war von allen Seiten frei und es war durchaus keine Thüre oder Schranke da. In diesem Heiligthume sah ich ein sehr schönes einjähriges Lamm, mit schneeweißem Woll und zwei gekrümmten und scharfen Hörnern. Ich wartete auf den Fürsten und sein Gefolge, damit wir uns mit den Tröstungen des göttlichen Wortes aufrichten wölchten. Da er aber verzog, sahe ich einen großen häßlichen Hund kommen, mit ganz langen Haaren, wie bei einem alten Bock. Seine Farbe war zwischen aschgrau und gelb, die Augen funkelten vor Zorn, aus seinem Munde triefte Geißer, doch hörte ich ihn nicht bellen. Er kam geradezu in die offene Kapelle, in der ich mit dem Lamm war. Ich war sehr erschrocken und fürchtete sowohl für mich als auch für das Lamm, denn ich hatte keine Waffen, um ihn fortzujagen; um ihn doch aber irgendwie abzuhalten, daß er das Lamm nicht zerreißen und mich beißen möchte, ergriß ich ein Stück Holz, was gerade da lag, und wartete nun, was er angeben würde. Das Lamm aber, als es den Hund sieht, erschrickt durchaus nicht, sondern wird noch lebhafter, und ich sah seine Augen, daß sie leuchteten, wie glühend Erz. Es setzt an und stößt den Hund in die Seite, so daß er schwer getroffen mit Gebell und Scheul die Flucht sucht; aber das Lamm stößt zum zweiten mal auf ihn und wirft ihn betäubt zur Erde nieder. Da sehe ich denn in einem Winkel der Kapelle eine tiefe dunkle Höhle, zu der Stufen hinunter führen. Dorthin schiebt das Lamm diesen Höllenhund und stürzt ihn mit solcher Gewalt hinab, daß ich selbst im Schlafe hörte, wie die häßliche und grimmige Bestie mit Scheul hinabstürzte und hie und da an die Wände des Abgrundes anschlug. Das Lamm aber

kam schmeichelnd zu mir zurück, als wollte es sagen, ich solle mich nun nicht fürchten, der Sieg sei errungen und es sei nichts zu thun, als zu triumphiren. — So erwachte ich, und verwunderte mich sehr, was dieser Vorgang in der Grabeskapelle des Herrn und der Kampf des Lammes mit diesem Höllenhunde zu bedeuten habe.“

Myconius erzählte seinen Traum dem P a n c r a t i u s S ü ß b a c h, Rector an dem Gymnasium zu Gotha, und setzte hinzu, er sei sehr begierig, was vom Hof für Nachricht kommen werde. Und siehe, drei Tage darauf empfing er auf seinem Bette einen Brief vom Hofe, worin er zu dem Religionsgespräch nach Regensburg eingeladen wurde. „O wenn ich doch — schrieb der glaubensfreundliche Mann an Dr. M a t t h ä u s N a b e n b e r g e r, des Kurfürsten Leibarzt — kräftig am Leibe wäre, wie ich mich im Geiste fühle! Wie wollte ich mich freuen, die Angriffe des Lammes auf das Haupt und die Seiten dieses Höllenhundes zu sehen. Ich weiß, daß, der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist, und es wäre mir lieblich, mit dem Kindlein der Jungfrau über dem Roche jener Schlangen und Drachen zu spielen. — Wenn ich lebe, will ich wieder an Euch schreiben; wenn ich aber zu unsern Vätern versammelt werde, so will ich doch mit Euch zu Gott schreien, daß er nicht ohne Unterlaß Geduld habe, sondern uns erlöse von dem Argen. Ja das Lamm hat uns schon erlöst, ihm gebührt allein die Kraft und der Sieg, das Heil und die Ehre, Amen. Ich gehe jetzt wieder auf mein Bettlein zurück und warte, daß der Wille Gottes an mir geschehe, der gute, väterliche Gotteswille, von dem geschrieben steht: In seinem Willen ist das Leben! Lebt wohl, mein theurer Katzenberger, und stärket den gnädigsten Fürsten und alle Väter in Christo. Die Zeit ist kurz und sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben, dem sie kein Bein zerbrochen haben. Denn er muß darauf treten und will nicht auf Krücken gehn. Komm, Herr Jesu, bald und erlöse uns von dem Uebel. Amen. Gotha am Tage der Erscheinung 1546.“

(Schluß folgt.)

Ein offenes Wort über Staaten-Synoden.

In der letzten Nummer des Gemeindeblattes befindet sich ein Artikel über Staatensynoden, der offenbar einer Entgegnung bedarf, damit unsere Gemeinden nicht ohne in der Sache klar zu sehen daran gehen, Beschlüsse von so weit gehender Bedeutung zu fassen, wie sie in demselben gewünscht werden.

Daß Staatensynoden an und für sich wünschenswerth sind, wird von allen Seiten zugegeben, obgleich die einen mehr, die andern weniger Gewicht! auf eine solche Einrichtung legen. Nur schlage man dergleichen Verfassungsprojekte auch nicht zu hoch an. Aller wahrhafte Segen muß doch aus Gottes Wort kommen, und die Einigkeit in diesem ist und bleibt auch immer **Genug** zur Einigkeit der Kirche nach der Augsburgerischen Confession, Artikel sieben.

Jedenfalls muß die Einigung zu einer Staatensynode auf rechte Weise zustande kommen, das heißt mit freudiger Zustimmung aller B e t h e i l i g t e n, namentlich aber der Gemeinden. Fehlt die noch bei einem Theile oder gar bei der Mehrzahl der Gemeinden, so lasse man das Project ruhen, damit man nicht anstatt der Einigkeit, die man will, Uneinigkeit und Zwietracht veranlaßt. Es wäre eine jämmer-

liche Einigung, in die ein Theil nur gedrungen einwilligte. Davor behüte uns Gott in Gnaden.

Aber auch die Folgen einer Einigung zur Staatensynode überschätzt der geehrte Artikelschreiber entschieden. Was hindert denn jetzt das Zusammengehen der Synoden in manchen Angelegenheiten? Bloß die äußerliche Unterscheidung der Namen? Gewiß nicht. Was würde aber weiter geändert durch eine Vereinigung? Nein, es sind noch traurige Erfahrungen in der Erinnerung mancher unserer Gemeinden, die aus alter Zeit herrühren. Diese Erinnerungen bleiben auch nach der Vereinigung zur Staatensynode, und die betreffenden Gemeinden fürchten nicht ohne Grund Verwickelungen, je nachdem in der Staatensynode das eine oder das andere Element die Oberhand gewinnen wird. Hier gilt es also sehr vorsichtig und sehr evangelisch verfahren, wenn man keinen Schaden anrichten will, und erst die Kosten des Hausbaus überschlagen, ehe man ihn unternimmt.

Sodann müßte klar ausgesprochen werden, wie weit in der neuzugründenden Synode der Geschichte und den Einrichtungen der alten Synoden Rechnung getragen werden soll. Das wäre genau vorher festzusetzen, damit nicht böser Streit nachher entstände. Man bedenke doch, daß die Verschiedenheit der Gesangbücher, Kirchenmelodien, Katechismen, Liturgien, Ceremonien u. s. w. beträchtlich ist. Nun bestehen freilich die Synoden nicht auf Einförmigkeit, aber die Uebereinstimmung auch in dieser Hinsicht wird doch „angestrebt“ und manchmal auf recht unverständige Weise. In allen diesen Punkten sind es nun gerade die kleineren Synoden, welche einer nicht näher bestimmten Verschmelzung mit einigen Mißtrauen entgegensehen. Sie glauben zwar auch, daß, wenn sie einstweilen auf die Verschmelzung eingehen, sich später „das Alles finden“ wird; aber auch, daß es sich so finden wird, daß alles nach Art und Weise der Synode eingerichtet wird, die nun einmal die meiste Aussicht auf Verstärkung ihrer geschichtlichen Eigenthümlichkeiten durch Zuwachs hat. Und in diesem Falle würde die Vereinigung einer einfachen Absorption (Aussaugung) der kleineren Synoden gleichkommen: einerlei, ob man Staatensynoden hätte, die unabhängig wären oder nicht. Auch darin können wir endlich nicht mit dem geehrten Artikelschreiber übereinstimmen, daß, wenn wir jetzt Staatensynoden, die unabhängig sind, bilden, hernach die Gefahr eines Anschlusses an einen größeren Körper vermieden wäre. Wir wagen mit einer ziemlichen Sicherheit vorauszusagen, daß wenn man mit unabhängigen Synoden anfängt, man sehr bald darauf hinarbeiten wird, daß diese unabhängigen Staatensynoden sich als Districte an einen bereits bestehenden größeren Körper anschließen. Dazu ist ja der Weg in den Beschlüssen der Synodalconferenz bereits angedeutet und ausdrücklich offen gelassen, so daß ein solches Bestreben durchaus legitim und jedenfalls erfolgreich sein würde. Auch über diesen Punkt wolle man sich ja keinen Täuschungen hingeben. Thun wir einmal einen entscheidenden Schritt, so finden sich die Consequenzen von selbst, und wir werden hernach sehr übel daran thun, sie verhindern zu wollen.

Wolle sich daher ein jeder darüber klar werden zunächst, was für unsere G e m e i n d e n, um deren Willen ja einst unsere Synoden gegründet sind, sodann was für die Gesamtkirche das beste ist, damit wir uns vor kirchenpolitischen Machereien hüten, die am Ende unter unsern Gemeinden noch keinen Boden haben und

daher anstatt des erhofften Segens nur Aufregung und Zertrennung bringen würden.

Kirchliche Chronik.

Ein recht schmerzlicher Verlust hat uns betroffen, von dem wir unsern Lesern, weil sie davon auch berührt werden, Mittheilung machen müssen. Der general-synodistische „Kirchenfreund“ hat uns gekündigt, d. h. hat uns erklärt, daß er den Austausch mit unserm Gemeinde-Blatt nicht fortzusetzen wünscht. Wir Armen! Sollen wir nun auch noch den eigentlichen Kladderadatsch unter unsern Wechselblättern vermissen, der uns doch noch manchmal durch seine äußerst originelle Dummheit und selbstgefällige Ignoranz einige heitere Augenblicke in unser sonst so saures und trübes Redactionsleben brachte? Nun, wir fügen uns in's Unvermeidliche und wollen suchen, diesen Verlust so gut wie möglich zu ertragen. — Fragen wir uns aber nach der Ursache desselben, nach dem Grund, warum der „Kirchenfreund“ nicht mehr mit uns tauschen will, so können wir keine andere Erklärung dafür geben, als daß ihm der Austausch mit dem Gemeinde-Blatt sehr unbequem und unangenehm geworden sein muß. Wir haben seine und seiner General-Synode falsche Lehre und unionistische Praxis zum öfteren aus seinen eigenen Spalten nachgewiesen und aufgedeckt und seine abscheulichen Lügen und Verläumdungen so gründlich widerlegt, daß sein Herr Editor vor der ganzen Kirche als ein elender Verläumder offenbar geworden ist und auch nicht einmal den Versuch wagen darf, sich davon weiß zu waschen. Und so wird er es wahrscheinlich für gerathener halten, sein finsternes Handwerk fernerhin im Verborgenen zu treiben und seine Verläumdungen fortzusetzen, ohne Gefahr zu laufen, dafür an den Pranger gestellt und öffentlich noch mehr zu Schanden zu werden. Die bekannte Moral der General-Synode und vornehmlich ihres schmutzigen „deutschen Wertes,“ (vergleiche Dr. Storfs „fleckige Schafe,“) geben uns wohl das Recht, uns die Sache so zu erklären, solange uns ein anderer Grund dafür ganz und gar abgeht. Z.

Ehe wir aber vom „Kirchenfreund“ Abschied nehmen, müssen wir erst noch einen Erguß seines Hasses gegen die lutherische Kirche, den seine Nummer vom 1. Mai enthielt, mittheilen. Er lautet also: „Sie wollen jubiliren, nämlich die Missourier und ihre Lackeien. Am 29. Mai soll das dreihundertjährige Fest der Vollendung der Concordienformel in den Kirchen der Synodalconferenz gefeiert werden. So hat die letzte Versammlung dieses Körpers beschloffen. Wir feiern da nicht mit. Uns scheint die Vollendung einer zwar preiswürdigen, aber doch auch allseitig den bittersten Widerstand erregenden theologischen Schrift von keiner solchen Bedeutung zu sein, als daß ihr ein dreihundertjähriges Jubiläum gefeiert werden sollte. Wir halten das für eine Seltenhammelei. Die Augsburgerische Confession ist das Bekenntniß unserer Kirche; die Concordienformel ist ein Commentar zur Augustana, und ihr Werth hängt ganz von ihrer Brauchbarkeit ab.“

O edle Unverschämtheit! O tolle Dummdreistheit! Demnach wäre zu folgern: das liebe Bibelbuch ist zwar auch eine preiswürdige Schrift, aber da sie doch auch allseitig den bittersten Widerstand erregt hat und noch erregt, darum dürfen wir uns ihres Bestzes

nicht freuen; das wäre ja Sectenhammelei! O du dummer „Kirchenfeind“! Nicht deshalb willst du nicht mitjubeliren, weil dir die Vollendung der Concordienformel von keiner solchen Bedeutung ist, sondern weil du sie und ihren Inhalt, die goldlautere Lehre des Evangelium, hassest und sammt deiner General-Synode verwirfst und weil deine Glaubensmeigerei und falsche Lehre allerdings in der Concordienformel auf's Entschiedenste verworfen wird. Aber welch geistreicher Ausspruch: „ihr Werth hängt ganz von ihrer Brauchbarkeit ab“! O welche tiefe Tiefen von Unsinn! Freilich für seinen unionistischen Kram kann er die Concordienformel nicht brauchen, darum hat sie für ihn auch gar keinen Werth. Wunder, ob er sie schon einmal gelesen oder auch nur gesehen hat? Noch in einer seiner letzten Nummern steht im „Kirchenfreund“ wörtlich also zu lesen:

„Ich kenne nun schon mancherlei Lutherthum und habe noch nie eine Kirche gefunden, in der so einfach und ungemischt, so rein und echt lutherische Lehre getrieben und gelebt wird, wie in der sogenannten preussischen Union.“

Daß solche Leute kein Jubiläum der Concordienformel feiern können, versteht sich von selbst, daß sie sich aber noch mit dem lutherischen Namen schmücken, ist einfacher Raub und ein schamloser Betrug; den hat doch die unirte preussische Landeskirche ehrlicherer Weise fallen lassen. Mit Moody und Sankey und andern selbstgemachten Heiligen dieser letzten Tage jubiliert der „Kirchenfeind“ gern, darum ist es uns ganz lieb, daß er unser Jubiläum nicht mitfeiern will.

Z.

Die innere Zerfahrenheit des General-Councils documentirt die „luth. Zeitschrift“ selbst damit, daß sie in ihrer letzten Nummer sagt, daß in der Lehre von der Kirche und den damit zusammenhängenden Fragen die Ansichten innerhalb des General-Councils weit auseinandergehen. Die Einheit und Reinheit der Lehre darzustellen, war vorgegeblicher Maßen der Hauptbeweggrund bei der Gründung jenes Körpers; man verband sich mit starken Redensarten, daß man nur ein und dieselben Worte in ein und demselben Sinne gebrauchen wolle. Und nun sind bereits 10 Jahre seit der Gründung des General-Councils verflossen und man hat es noch nicht einmal zu einer Einigkeit in dieser hochwichtigen Lehre des göttlichen Wortes gebracht, ja hat noch nicht einmal angefangen, diese Lehre zu befehen, um zur Einmüthigkeit in derselben zu gelangen. Trauriges Zeugniß! Weil dem nun so ist, darum glaubt denn die „Zeitschrift“ auch, sich zum Tummelplatz dieser „weit auseinandergehenden Ansichten“ hergeben zu dürfen, indem sie in letzter Zeit mehrmals sehr hochkirchlichen Ideen Raum gestattet. So schreibt in ihrer letzten Nummer wieder einer ihrer Correspondenten „E.“ (der bekannte mit der e i n e n bischöflichen Ider?) folgendermaßen:

Die ganze Anschauung (?) des Apostels (Ephes. 1. 3.—2, 21.) zermalmt die moderne Menschenansicht: „Die um das Wort versammelte einzelne Gemeinde ist die Inhaberin und Trägerin aller kirchlichen Gewalt.“ Das widerspricht ja schnurgerade dem Begriffe des Leibes, wo alle Glieder nicht nur organisch zusammenhängen, sondern auch eine Einwirkung auf einander haben.

Der Organismus ist von Christo gestiftet durch das von ihm aufgerichtete, in seinem Wesen einheitliche, in seinen Funktionen unterschiedene Hirten- und Haus-

halter-Amt über die göttlichen Geheimnisse; durch die Offenbarung der letzteren strömt mittelst Wort und Sakrament das Leben in die Glieder (1. Cor. 12, 5. 12—30.). Als im Laufe der Zeiten es aber dahin gekommen war, daß die Träger des Amtes ihre Pflichten auf's äußerste vernachlässigten, so blieb Luther gegenüber dem sich gegen eine Reformation sperrenden Organismus kein anderer Ausweg, als sich auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen zu berufen, eine Maßregel, die sich selbst wieder aufhob, sobald die Reinigung im Organismus der Kirche vollzogen war. Luther sah das recht gut ein, und richtete als reifer Mann die Kirche mit Superintendenten u. s. w. ein, da er recht wohl einsah, daß ein stetes und ausschließliches Beharren auf den Theorien, die er vor der bitteren Erfahrung mit den Schwärmern und im Bauernkriege aufstellte, eine Aufhebung des ganzen (von Christo gewollten) kirchlichen Organismus gewesen wäre. Durch zu starke Anlehnung an den Staat wurde aber unsere lutherische Kirche mit der Zeit in die äußerste Gefahr gebracht und bis auf den heutigen Tag leidet unsere theure Kirche, die das reinsten Bekenntniß in der Heilslehre hat, an dem Mangel eines Organismus, wie Christus ihn gewollt hat, Joh. 17, 21. In Artikel 28 Augsb. Conf. und Art. 14 Apologie sind die rechten kirchlichen Grundsätze ausgesprochen. Die Kirche als Gottesstiftung und als Glaubensreich steht über der einzelnen Gemeinde, da im Reiche Gottes das Ganze über dem Theile steht.“

Jedemal wenn irgend ein Träumer oder Phantast seine neuen oder alten Menschenfündlein aufstischen will, da muß der arme Luther einen Boß geschossen haben! Daß Luther das allgemeine Priestertum aller Gläubigen so hoch preist und hervorhob, das war nur eine zeitgemäße, den Umständen angemessene, kluge, kirchenpolitische und kirchendiplotische Maßregel, und als er nun als reifer Mann seine Jugendthorheiten, auf den Theorien zu beharren, erkannte, setzte er Superintendenten, Visitatoren und Consistorien ein und hob damit das allgemeine Priestertum aller Gläubigen wieder auf! Staunenswerthe Weisheit! Welch ein Verständniß und eine Kenntniß des großen Reformators tritt uns doch hier entgegen! Alles im Interesse des von dem gelehrten Correspondenten dem Apostel Paulus und und unserem Luther angedichteten grobsinnlichen Organismus! Wir haben vor einigen Jahren demselben „E.“ (wir haben wenigstens Ursache zu glauben, daß es derselbe ist.) den Rath gegeben, noch ein Weilchen nach Vericho zu gehen; jetzt rathen wir ihm aber, nach Rom sich zu begeben; da findet er diesen Organismus seiner Einbildung auf's vollkommenste dargestellt und kann auch lernen, daß Luther von seinen sinnlichen und chiliaistischen Kirchenbegriffen ein abgesagter Feind war.

Z.

Dr. Krotel und seine Gemeinde in New-York haben beschlossen, ihre Entlassung aus der New-Yorker Synode zu nehmen und sich an die Pennsylvanische Synode anzuschließen. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Vorgänge in den östlichen Synoden seit einer Reihe von Jahren zu verfolgen, wird nicht in Verlegenheit sein, den Grund zu diesem Synodalwechsel zu finden. Als vor ungefähr 10 Jahren Dr. Krotel von Philadelphia an die verhältnißmäßig kleine englische Dreieinigkeits-Gemeinde in New-York berufen wurde, geschah seine Ueberseelung dahin zu dem bewußten Zweck, das New-York

Ministerium zu pennsylvanisiren, d. h. nicht nur nach pennsylvanischem Muster umzugestalten, sondern auch dasselbe gänzlich in das Schlepptau der alten Mutter-Synode zu bringen. Die Umstände waren dem Gelingen dieser Mission sehr förderlich. Das New-York Ministerium war gerade aus heißen Kämpfen hervorgegangen und hatte eben eine Spaltung erfahren, indem in Folge des Erwachens eines confessionellen Geistes innerhalb desselben die englischen Glieder, die bisher die ganze Leitung in Händen gehabt hatten, ausgetreten waren. Der Mangel eines erfahrenen und geschickten Leiters war recht fühlbar, als Dr. Krotel, ein gewandter Redner und Parlamentarier in das Ministerium eintrat. Schon ein Jahr nach seiner Aufnahme übertrug man ihm das Präsidium und vertraute sich ganz seiner Führung an. So geschah es denn, daß alsbald die ungeheuer schwerfällige, aus mehreren hundert Paragraphen bestehende pennsylvanische Synodal-Constitution eingeführt und die pennsylvanische Synodal-Maschinerie in allen Stücken nachgebildet wurde. Nicht nur gelang es ihm, eine englische Dame, Mitglied seiner Gemeinde, zu bewegen, \$30,000 zur Gründung einer theologischen Professur im Philadelphia-Seminar zu schenken, sondern er vermochte auch die N. Y. Synode, die Fundirung einer weiteren Professur in demselben Seminar zu beschließen und sogleich einen Professor anzustellen und zu besolden. So schien denn das Schlepptau immer fester zu werden, an welchem das Schiffelein des N. Y. Ministeriums sich von dem Dreimaster der alten Mutter-Synode fortziehen lassen sollte. Da entbrannte der Streit über die sogenannte Galesburger Regel. Das General-Council hatte in seiner Sitzung in 1875 alle glaubensmengerische Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen als dem Worte Gottes und dem Bekenntniß unserer Kirche zuwider verworfen. Darauf erhob sich ein großer Sturm, die Geister platzten auf einander. Unter der Peitsche des Generalissimus vom „Lutheran und Missionary“ und durch geschickte parlamentarische Taktik wurde die pennsylvanische Synode wieder glücklich auf ihren unionistischen Standpunkt zu den bekannten „Ausnahmen“ zurückgebracht. Diefelbe Taktik versuchte nun Dr. Krotel auch mit der N. Y. Synode; aber siehe! ohne Erfolg. Das N. Y. Ministerium beschloß nämlich, mit nur zwei abweichenden Stimmen, bei der eigentlichen Galesburger Regel zu verharren und alle Glaubensmengererei zu verwerfen. Da legte denn Dr. K. das Präsidium nieder, zog sich in die Schmollette zurück, und — nun geht er heim zu „Mutter.“ Es ist aber dieser Austritt des Dr. K. dem N. Y. Ministerium beides eine Ehre und ein Gewinn. Denn wenn ausgesprochenen und hartnäckigen Unionisten die Luft in der Synode zu schwül wird, daß sie es nicht mehr aushalten, sondern davon gehen, so ist es ein Zeichen, daß man mit Gottes Wort und Luthers Lehre Ernst macht. Und das ist jetzt in der N. Y. Synode wirklich der Fall. Möge der treue Gott, der es ihr soweit hat gelingen lassen, ihr auch noch zu völliger Einigkeit und rechter Entschiedenheit in allen übrigen Stücken der heilsamen Lehre verhelfen. Daß sie aber sich von allem Synkretismus losgesagt, ist ein gewaltiger Fortschritt und gereicht ihr zu großer Ehre. Und daß nun solche Elemente, die ihre unionistische Buhlerei mit den vornehmen und tonangebenden Denominationen nicht lassen wollen, von ihr ausschelden, ist ihr nur ein Gewinn, indem dadurch ihre Einigkeit weniger gefährdet und sie je mehr und mehr ein homogenes,

compactes Ganzes wird. Eintracht aber, nicht große Haufen oder große Männer und Doctoren, macht stark. Darum gratuliren wir denn der N. J. Synode zu diesem Austritt. Z.

In einer andern Spalte bringen wir abermals ein „Eingekundt“ über das Projekt, die in den einzelnen Staaten befindlichen und zu verschiedenen Synoden gehörigen Gemeinden zu einer einzigen Synode zu verschmelzen. Es ist das ja nicht eine in Gottes Wort ausdrücklich gebotene Sache oder klar und deutlich vorgezeichnete Einrichtung, sondern kann unter Glaubensbrüdern über deren Zweckmäßigkeit gar wohl verschiedene Meinung sein. Dieser Plan ist von der Ehrw. Synodal-Conferenz entworfen und den einzelnen Synoden zur Berathung empfohlen worden und wird darum auch bei unserer bevorstehenden Synodalsitzung mit ein Hauptgegenstand der Berathung sein. Wir haben uns absichtlich bisher enthalten, unsere Meinung über diese folgenschwere Veränderung in unserem Blatt zu geben, um den Schein zu vermeiden, als wollten wir unsere Stellung dazu mißbrauchen, in einer Sache, die eben nicht in Gottes Wort ausdrücklich geboten ist, unsere Gemeinden und Pastoren nach der einen oder anderen Seite hin zu beeinflussen. Da nun aber die Sitzungen unserer Synoden nahe bevorstehen und auf denselben die Sache zur Verhandlung kommen wird, so haben wir gern dem Correspondenten aus Minnesota, und nun auch dem aus Wisconsin Raum gestattet, um ihre Ansichten auszusprechen; denn es müssen doch unsere Gemeinden, bei denen die endliche Entscheidung liegt, darüber unterrichtet werden. Und da nun einmal eine Besprechung des Gegenstandes angeregt worden, so wollen auch wir nicht länger zögern, unsere Meinung auszusprechen. Wir halten, offen gesagt, eine solche Maßregel für verfrüht und zur Ausführung noch lange nicht reif und bedauern sehr, daß die Sache jetzt schon von der Synodal-Conferenz in Angriff genommen und unseren Synoden zur Verhandlung vorgelegt worden. Wohl ist eine solche Verschmelzung bei der Gründung der Synodal-Conferenz als Ziel, nach dem man streben will, in's Auge gefaßt worden, aber recht gut erinnern wir uns eines Ausspruchs, den Herr Prof. Walthers bei jener Gelegenheit that und der damals unsre völlige Zustimmung fand und zu dem wir uns auch heute noch bekennen. Er sagte ungefähr: „Wir werden das nicht erleben, darüber mögen wohl noch 20 Jahre hingehen.“ Wir glauben, der theure Mann hatte Recht. Bei aller Einigkeit in Lehre und Praxis hat sich doch in jeder Synode ein eigenes Synodalleben herausgebildet, jede Synode hat ihre eigene Geschichte, ihr eigenes Gepräge. Will man durch das alles mit einemmal einen Strich machen, so kann das die traurigsten Folgen haben, und in der besten Meinung kann man viel Unheil anrichten. Solche Sachen muß der liebe Gott machen und da darf man ihm nicht vorgreifen wollen. Wenn eine solche Verschmelzung einmal ein unabweisbares Bedürfnis geworden ist, wenn unsere Gemeinden uns selbst dazu drängen, wenn einmal allseits völlig vergessen ist, was dahinten ist, dann glauben wir, ist die Zeit gekommen; eher nicht. Nicht äußere Verfassungen, nicht äußere Organisationen, nicht äußerliche Synodal-Verordnungen sind die Bedingungen des Gedeihens... sondern einzig und allein die reine Predigt des Wortes Gottes und die unverfälschte Verwaltung der heiligen Sacramente. Zur Zeit der Concordie, deren dreihundertjähriges Jubiläum wir

in wenig Tagen feiern werden, freute man sich der herzlichsten Einigkeit in Glaubenssachen bei dem Bestehen vieler lutherischer Landeskirchen, ohne an eine Verschmelzung derselben zu einer deutschen Staatskirche zu denken, und fast jede Landeskirche hatte ihr eigenes Gepräge, ihre eigene Gottesdienst- und Kirchen-Ordnung, ihre eigene Liturgie, ihr eigenes Gesangbuch u. s. w. ohne daß dadurch die Kirche Schaden gelitten hätte. Möge doch das bevorstehende Jubiläum auch diese Thatsachen uns wieder in's Gedächtnis rufen und uns vor allen kirchenpolitischen Nachenschaften bewahren helfen. Z.

Büchertisch.

1. **Nothgedrungene Rechtfertigung des Austritts der Missionare F. Zucker, A. Grubert, D. Willkomm, C. M. Jörn aus der Leipziger Mission.** Von C. M. Jörn, Pastor an der ev. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Shebongan, Wis. St. Louis, Mo. 1877.

Zu Anfang vorigen Jahres trennten sich die obengenannten, in Ostindien stehenden Missionare von der Leipziger Mission, vornehmlich weil in dem Direktorium derselben auch ein Dr. Luthardt, dem man das Prädicat der Rechtgläubigkeit gewiß nicht beilegen kann, sitzt und sonst noch mancherlei unklare Verhältnisse in jener Mission obwalten. Ueber diesen Schritt sind nun die obengenannten Missionare sowohl in dem Leipziger Missionsblatt, als auch in andern kirchlichen Zeitschriften in Deutschland heftig und bitter getadelt und angegriffen worden, und sahen sie sich deshalb genöthigt, diesen ihren Austritt vor der ganzen Kirche in obigem Schriftchen, das den ganzen Hergang der Sache erzählt und die einschlagenden Documente enthält, zu rechtfertigen. Wer sich ein richtiges Urtheil über diesen Austritt bilden will, muß nothwendiger Weise auch diese Schrift lesen.

2. **Jubelstübchen für die liebe lutherische Schuljugend.** Ein Gespräch über die am 29. Mai 1577 zu Kloster Bergen bei Magdeburg vollendete Bekenntnisschrift, genannt Concordienformel.

Dargeboten von C. W. Kähler. St. Louis, Mo. 1877. S. 15.

3. **Jubellied.** Eine Festgabe zum 300jährigen Jubiläum der Concordienformel, am 29. Mai 1877. Von C. W. Kähler.

Diese Schriftchen sind sämmtlich zu beziehen von M. Barthel, St. Louis, das erste zu 40 Cts. portofrei, das zweite 5 Cts. per Stück, 50 Cts. das Duzend, 50 Stück \$1.50; das dritte, 12 Stück für 10 Cts.; 100 Stück für 75 Cts. Z.

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Cand. A. Petri von der ev. luth. Gemeinde in Lake Mills, Wis. berufen worden und den Beruf angenommen hatte, wurde derselbe inmitten seiner Gemeinde am 2ten Oftertage im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode ordinirt und eingeführt.

Lasse der Herr Jesus Christus diesen seinen Knecht viel Frucht schaffen zum Heil der Seelen!

J. H. Brockmann.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Rev. A. Petri.

Lake Mills

Jefferson Co., Wis.

Einführung.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde Pastor P. Rupprecht, am 3 Sonntag nach Ostern, vom Unterzeichneten, inmitten seiner Gemeinde zu West Albany Babasha Co. Minn., in sein neues Arbeitsfeld eingeführt. Der Herr segne Hirt und Herde.

S. Deuber.

Adresse:

P. Rupprecht

West Albany,

Bab. Co., Minn.

Synodal-Anzeige.

Die ev. luth. Synode v. Minn. u. a. St. versammelt sich, so Gott will, am 6. Juni in der Gem. des Pastors J. C. Albrecht, Rockford, Wright Co., Minn. Die Pastoren des nordwestlichen Districts von Mo. werden herzlich dazu eingeladen. Die Eisenbahn kann nur bis Minneapolis benutzt werden; dort werden Fuhrwerke zur Weiterbeförderung bereit sein. Man melde sich rechtzeitig beim Pastor loci. Die Synodalgemeinden werden herzlich gebeten, doch ja Delegationen zu senden. Gegenstand der Lehrverhandlung ist „die Lehre von der christlichen Gemeinde.“

J. J. Hunziker,

Secretär der Synode.

Synodal-Versammlung.

Gemeinden, Pastoren und Lehrer der ev. luth. Synode von Wis. u. a. St. werden hierdurch erinnert, daß die diesjährige Synodal-Versammlung so Gott will, vom 31. Mai (Vormittags 10 Uhr) bis 6. Juni incl. in der Gemeinde des Herrn Pastor Brockmann zu Watertown, Wis., gehalten werden wird. Die Herren Pastoren eruche ich ihre Parochialberichte nicht zu vergessen.

Nechini, Winnebago Co., Wis., 16. April 1877.

G. Thiele.

Secretär der Synode.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: W. L. Meyer, XII, \$1.05. H. Hofmann, XII, \$13, Adelsberg, XI, \$7, Hunziker, X, \$2, Thiele, XII, \$10. Herr Sadreuter, XI, XII, \$2.10.

Herr Past. Strube für den Neubau: persönl. Beitrag: \$14; von Gemeindegliedern: \$13.85.

Die geehrten Leser des Gemeindeblattes werden ersucht, ihrer Verpflichtung gegen dasselbe recht bald eingedenk zu sein, da sich die Kasse desselben augenblicklich in großer Verdrängnis befindet. Th. Jäkel.

Für die Emigranten-Mission dankbar erhalten, durch Rev. A. Käsele, Shebongan, Wis., \$6. Gott vergelts!

W. Berlemier,

16 State Str., New York.

Dankend bescheinigt der Unterzeichnete durch Herrn Pastor J. Conrad in Theresa von Herrn Dr. Ull für die Taubstummen-Anstalt \$2 empfangen zu haben.

G. Spedhard,

Norris, Wayne Co. Mich. 2. Mai 1877.

Wittwenkasse: Durch Past. H. Hofmann von der Salems Gem. \$7.50, und von der Dreieinigkeits Gem. \$5.50, von Past. Phil. Kähler und dessen Gemeinde \$20. J. Bading.

Der Unterzeichnete hat durch Herrn Pastor D. Spehr aus der Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Paul Minn. \$7, empfangen. Von der Bußtagsscolle \$2, von Herrn D. Paar \$5. Zusammen \$7. Herzlich dafür dankend.

J. Grabarkewitz, Student.

Für die Anstalt: (verpätet) P. Jäkel, von Schulkindern \$30. — P. Dwidat, Confirmations-Coll. \$7.10. R. Adelsberg.

Berichtigung.

In meiner Quittung in letzter Nummer für die Anstalts-Casse sollte es heißen: P. Bading, von Köpfel \$5, und nicht \$2. R. A.